Historischer Kalender Lebach 2008
Kunst und Architektur

Lebach 1946, Ölgemälde von Franz Strässer genannt „Menn“

Herausgegeben vom Historischen Verein Lebach

Autoren
Klaus Altmeyer, Egon Gross, Josef Heinrich,
Reiner Jost, Susanne Leidinger, Benno Müller,
Johannes Naumann, Thomas Rückher, Albert Wagner

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

wir sind hoch erfreut, Ihnen nach einer Unterbrechung von einem Jahr wieder einen Kalender zur Lebacher Geschichte vorstellen zu können.
Mit unserem Thema „Kunst und Architektur" greifen wir eine Thematik auf, die wir bereits in früheren Kalendern en berührten, z.B. mit Artikeln zu der Malerin Emma Stern oder zu Bildhauer Nicolaus Jacob. Diesmal befasst sich der Kalender aber in Gänze mit einer ästhetischen Thematik. Sie erwies sich schon während der ersten Vorbereitungen als vielfältig. Ein Artikel handelt z.B. von dem vor kurzem verstorbenen Lebacher Künstler Herbert Strässer, ein anderer von dem Kunsthandwerker Leutheuser, der vor über einhundert Jahren ein bekannter Kunstschmied war. Allein diese beiden Namen deuten an, welch weites Verständnis des Begriffes „Kunst" wir voraussetzen, nämlich eine Kulturleistung, die das Selbstverständnis ihrer Zeit bzw. ihrer Zeitgenossen nicht nur in zweckhafter Form zum Ausdruck bringt. Daher wird neben weltlichen Kunstwerken auch auf ein breites Spektrum von Gegenständen des religiösen Lebens vom Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert eingegangen.
Vor einiger Zeit wurde leider das schöne Haus Oppenheimer wegen des Baus des neuen Kreisels an der Einmündung der Dillinger- in die Saarbrücker Straße abgerissen. Häuser können in hervorragender Weise zum einen einem unmittelbaren Zweck dienen, zugleich jedoch gestalteter Ausdruck einer Lebensauffassung sein. Deshalb beschreiben wir sowohl das katholische Pfarrhaus, das inzwischen wohl das schönste historische Gebäude in Lebach ist, aber auch Steinmetzarbeiten an Lebacher Häusern.
Die Auswahl der Themen wurde jedoch noch von weiteren Kriterien bestimmt. Wir schlossen bewusst die Zeit der Antike aus. Beispielsweise haben wir römische Funde nicht berücksichtigt, da dieses Gebiet so groß ist, dass sich für diesen Themenbereich eine eigene Publikation nahe legen könnte. Anderes, was vielleicht dem einen oder der anderen aus unserem Leserkreis als beachtenswertes Kunstprodukt erscheint, haben wir wegen der heute bedauerlicherweise häufig gegebenen Diebstahlgefahr nicht berücksichtigt.
Mit unserem Titelbild wollen wir auf einen Lebacher Maler hinweisen, Franz Strässer (04.10.1911 – 16.02.1983), genannt Menn. Ein Bild von ihm prägte schon den Kalender 2005. Dieser Maler hat seine Kunst nicht durch akademische Studien ausgebildet, sondern als Autodidakt. In einigen Lebacher Familien finden sich Aquarelle und Ölgemälde von ihm, auf denen immer wieder Lebacher Motive abgebildet sind. Unser Titelbild wurde im Jahre 1946 gemalt. Es zeigt ein Ortsbild, das so aus dem Theeltal aus Richtung Eppelborn gesehen werden konnte. Im Vordergrund ist die Lothringer-Mühle mit verschiedenen Gebäuden zu erkennen, dahinter die katholische Pfarrkirche mit ihrem damals noch anders gestalteten Turm, der etwa zwei Meter höher war als der heutige Turm. Die Winterlandschaft ist realistisch gemalt, die Tageszeit ist unbestimmt, der Ort fügt sich als zentrales Motiv harmonisch in die Natur ein. Eine milde Farbgebung, kaum durch Schatten beeinflusst, bestimmt Natur und Häuser gleichermaßen. Die schneebedeckten Bäume, die in ihrer Vertikalen vor den Gebäuden stehen, verdecken diese nicht entscheidend, wie die verschachtelten Häuser geben sie dem Bild Räumlichkeit und etwas Tiefe. Obwohl auf dem Bild keine Menschen zu sehen sind, spürt man, dass dieses Bild Zuneigung zu Lebach ausdrückt.
Mit dieser Kalenderausgabe für das Jahr 2008 ist eine wichtige Neuerung verbunden, denn er erscheint ab jetzt mit der Hilfe des inzwischen gegründeten Lebacher Historischen Vereins und versteht sich als Publikation dieses Vereins. Als Autoren erhoffen wir uns von diesem neuen Umfeld eine beständige Möglichkeit der Veröffentlichung. Neu ist auch die Verwendung von Farbbildern, wo dies von der Sache her sinnvoll erscheint. Erhalten bleibt trotz einer verbesserten druckgrafischen Ausführung des Kalenders unsere maßvolle Kalkulation.
Wir wissen, dass wir die Möglichkeit, dass dieser Kalender wieder erscheinen konnte, auch anderen Förderern verdanken, die wir nicht namentlich nennen können. Auch ihnen sehen wir uns zu Dank verpflichtet, ebenso allen Leserinnen und Lesern, die uns in den vergangenen Jahren immer wieder durch konstruktive Kritik, durch das Überlassen von Dokumenten und bereitwilliges und freundliches Informieren bei der Erstellung der Kalender halfen. So hoffen wir, indem wir uns mit Vergangenem befassen, optimistisch auf eine gute Zukunft des Historischen Kalenders Lebach.

Thomas Rückher

Foto: Dieter Steffen

Der Prophet aus Lebach

Januar	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
	31	1	2	3	4	5	6
	7	8	9	10	11	12	13
	14	15	16	17	18	19	20
	21	22	23	24	25	26	27
	28	29	30	31	1	2	3

Der „Prophet aus Lebach“

Die Büste des „Propheten aus Lebach“ kann man ohne Umschweife zu den bildnerischen Kleinodien des Saarlandmuseums rechnen. Diese mittelalterliche Holzschnitzerei gehört heute zu den Kostbarkeiten, die der Öffentlichkeit in der Saarbrücker Ausstellung zugänglich sind.

So bemerkenswert wie die künstlerische Qualität dieser Figur ist, so bemerkenswert und teilweise geradezu skurril ist ihre Geschichte. Ins Blickfeld der Wissenschaft trat sie erst kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, als der Saarbrücker Kunsthistoriker Prof. Dr. Schmoll gen. Eisenwert durch Kontakt über einen damaligen Studenten, den Künstler Richard Hoffmann aus Lebach, auf dieses Kunstwerk aufmerksam gemacht wurde und eine Untersuchung zu ihm publizierte. Es befand sich schon seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts im Besitz der Familie Hoen, die es von einem Onkel, dem Maler Riehm geerbt hatte. Riehm, der sich als frommer Mann auch mit der Reparatur und Restaurierung von kirchlichen Figuren befasste, hatte diese Büste in der Jabacher Kapelle gefunden und zusammen mit anderen Heiligenfiguren erlaubt gesammelt, freilich ohne ihre tatsächliche Bedeutung zu erfassen. Auch in den folgenden Jahren wahrte diese Figur ihr Geheimnis, sie wurde zuweilen von den Kindern der Familie als Puppe oder Spielzeug mit Beschlag belegt und, mit dem Spitznamen „Schorsch“ belegt, ziemlich unsanft behandelt. Deshalb war sie bei ihrer ersten wissenschaftlichen Untersuchung in keinem günstigen Zustand, der Körper der Büste war durch eine Ergänzung verlängert, die Figur war in eher grober Weise bemalt worden und mit Gips an mehreren Stellen überlagert. Auch wurde, von wem ist nicht bekannt, ein Arm, an die Figur angesetzt. Letztlich war es dem kunstdetektivischen Spürsinn des mit Hoen verwandten jungen Richard Hoffmann zu verdanken, dass sich Sachverständige dieser Figur annahmen und zu bemerkenswerten Schlussfolgerungen kamen.

Die aus Eichenholz geschnitzte Büste muss ursprünglich teilweise mit Blattgold verziert gewesen sein, auch haben sich Reste einer ursprünglichen Kreidegrundierung und Farbspuren erhalten, die freilich von mehreren späteren Übermalungen überlagert sind. In ihrer figürlichen Grundgestaltung handelt es sich um eine schmal gehaltene Halbfigur, der linke Arm ist annähernd rechtwinklig vor den Oberkörper geführt, der rechte Arm wird wohl in einer Zeigegeste auf einen Gegenstand, vielleicht eine Schriftrolle, verwiesen haben. Auf dem Kopf trägt die Gestalt einen auffallenden Turban, von dem eine Binde vor der linken Schulter auf die Brust fällt. Dieses Kleidungsstück verweist auf eine alttestamentliche Gestalt, sie wird in der Fachliteratur als Prophetengestalt in der typischen Ausführung des ausgehenden 15. Jahrhunderts, der Spätgotik, gedeutet. Für diese Zeit ist auch das Gesicht in signifikanter Weise ausgearbeitet. Ein individuelles, expressives, vom Alter und von Lebenserfahrung geprägtes Antlitz sieht auf den Betrachter. Während langes, gelocktes Haar unter dem Turban hervorquillt, kennzeichnen ein voller Bart und buschige, markant akzentuierte Augenbrauen das Gesicht. Die Figur scheint uns aus leicht geöffneten Lippen anzusprechen. Insgesamt vermittelt diese Gestalt einen ernsten, fast leidenden Eindruck.

Die Frage nach der Herkunft dieses Kunstwerks ist mit einigen Unsicherheiten behaftet. Relativ sicher wird diese Arbeit nach Prof. Schmoll einem Künstler zugeordnet, der im Zusammenhang mit den Steinmetzen des Straßburger Münsters genannt wird, Conrad Sifer. Dieser Meister, dessen Stil von dem genialen Nicolaus Gerhaert von Leyen (oder Leyden, also aus den Niederlanden) geprägt wurde, zählte am Ende des 15. Jahrhunderts zu den wichtigsten und gefragtesten Bildhauern seiner Zeit. Von Conrad Sifer stammt auch eine Skulptur im Wormser Dom, die den Stammbaum Jesse darstellt, und die als Vorläufer des „Propheten aus Lebach“ gilt, dessen künstlerischer Nachfolger sich dann in der Gestalt des „Mannes an der Sonnenuhr“ im Straßburger Münster wieder findet. Welch eine künstlerische Verwandtschaft!

Wenn so die künstlerische Herkunft dieser Figur wahrscheinlich ist, so wissen wir leider nicht genau, durch welche Umstände dieses Kunstwerk nach Lebach bzw. den Fundort Jabach kam. Eine Spekulation, die nicht ohne innere Wahrscheinlichkeit ist, verbindet diese Gestalt, die als Typus zu einem Altar gehörend zu denken ist, mit dem Geschlecht der Ritter von Hagen, so dass es sich eventuell um den letzten Rest eines Altars aus einer Burgkapelle handeln könnte. Da das Geschlecht der Hagen zu dieser Zeit in unserer Region nicht unbedeutend war, worauf etwa die Grabplatte von Johann Ludwig von Hagen verweist, der von 1540 bis 1547 Kurfürst von Trier war, könnte man so auf den Umkreis eines Auftraggebers schließen.

Thomas Rückher

Foto: Werner Schackmann

Grabplatte des Johann VI. von Hagen (1523 – 1569)

Februar	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
	28	29	30	31	1	2	3
Rosenmontag	4	5	6	7	8	9	10
	11	12	13	14	15	16	17
	18	19	20	21	22	23	24
	25	26	27	28	29	1	2

Historische Grabplatten in der katholischen Pfarrkirche zu Lebach

An der Rückwand der Lebacher Pfarrkirche befinden sich drei Grabplatten derer von Hagen, die ursprünglich ihr Grab in der alten Lebacher Pfarrkirche gefunden hatten.

Nikolaus VI. von Hagen (1480 – 1547)
Die aus Sandstein gehauene Grabplatte (101 x 240 cm) des Nikolaus VI. von Hagen zeigt den Verstorbenen in voller Feldrüstung, vom Kopf bis zur Sohle im „blanken Harnisch". Der geöffnete Visierhelm zeigt das Gesicht nur von den Augen bis zum Mund. Der Ritter hält die Hände in gepanzerten Fäustlingen vor der Brust gefaltet. Das Schwert hängt schräg hinter den Beinen herab. An der rechten Hüfte ist senkrecht das Kurzschwert angebracht. Die Stahlstreifen der Schöße sind deutlich ausgearbeitet, sogar die Nieten sind klar sichtbar, mit denen solche Stahlstreifen auf Leder geheftet waren.
Das Beinzeug mit übergroßen Seitenflügen an den Kniebuckeln endet in breiten Harnischschuhen. Zu Füßen des Ritters kauert ein Jagdhund, ein Symbol der Treue.
In den Ecken der Grabplatte sind vier Wappenschilde dargestellt. Es sind die Wappen der vier Großelternfamilien; in einer Art „Ahnenprobe" werden die Wappen der vornehmen Ahnenfamilien zitiert:
Hagen, Kallenbach, Chambley, Kettig.

Die Grabplatte ist von einem Band eingefasst, das die Inschrift trägt:
Anno Domini 1547 ist gestorben der edel und erenvest Junker Niklasch von Hagen Herr zur Motten Der Selen Got gnadt
Ähnliche Grabplatten wie die des Nikolaus VI. in der Lebacher Pfarrkirche finden sich für Ludwig von Sötern und Kaspar II. von Hagen in der Wendelinus-Basilika zu St. Wendel. Große Übereinstimmung in Aufbau und Formgebung lässt auf Entstehung in der gleichen Werkstatt schließen.

Johann VI. von Hagen (1523 – 1569)
Der Grabstein Johann VI. von Hagen ist ebenfalls aus Sandstein gehauen (95 x 195 cm). Der Ritter ist in vollem Harnisch dargestellt. Der Helm mit Federbusch liegt mit geöffnetem Visier zwischen seinen Füßen; dadurch wird sein ganzes Gesicht mit individuellen Zügen sichtbar. Die gefalteten Hände stecken in geharnischten Fingerhandschuhen. Das Langschwert hängt hinter den Beinen schräg herab, ein Kurzschwert fehlt. Die Stahlstreifen der Schöße zeigen neben den Nieten und Verschlussschnallen kunstvolle Verzierungen. In den vier Ecken der Platte sind die Wappen der Großelterngeschlechter dargestellt. Auf geschwungenen Schriftbändern, die wie die Wappen auf die Umrandung hinausgreifen, werden die Namen der Geschlechter genannt: Hagen, Kerpen, Kallenbach und Wolfenstein.

Rechts und links ist die Platte von Pilastern gerahmt, die mit Ranken, Rüstungsteilen und figürlichen Darstellungen geschmückt sind. In einem kleinen Schild auf dem rechten Pilaster hat der Bildhauer sein Künstlerzeichen hinterlassen, in dem die Buchstaben H, B, und T (Hans Bildhauer von Trier) zu erkennen sind.
Über dem Kopf es Ritters wird die Grabplatte von einem Wellenband abgeschlossen, das die Inschrift trägt:
Im Jar 1569 auff Sant Gallen Dagh ist in Gott verstorben der edell und ernvest Johan vam Hagen Her zu Büschfelt und zur Motten seines Alters 46 Jar Der Selen Gott gnadt
Johann VI. gehörte dem protestantischen Bekenntnis an. Für sein Todesjahr 1569 ist für die Pfarrei Lebach ein protestantischer Pfarrer bezeugt – Henricus de Tulpeto. Nach Abriss der alten Lebacher Kirche wurden die Platten der Adelsgräber in den Neubau (1881/83) übernommen. Vermutlich erinnerte sich damals niemand mehr daran, dass Johann VI. der protestantischen Konfession angehört hatte.

Anna Maria Charlotte von Hagen, geborene von Eltz (1684 – 1753)
Die Grabplatte ist aus Sandstein gehauen (265 x 116 cm). Über dem Sockel mit Schriftplatte kniet die Verstorbene in Witwentracht vor einem Kruzifix. Unter dem bogenförmigen oberen Abschluss der Grabplatte fällt ein Vorhang, der in beiden Ecken so gerafft ist, dass er auch als seitliche Rahmung dient. Die Verstorbene mit den würdigen Gesichtszügen einer alten Frau kniet in Andacht mit gefalteten Händen vor dem Kreuz.
Die Inschrift auf dem Sockel lautet:
Hier liegt begraben die hochwohlgeborene Freyfrau Anna Maria von Hagen zu Motten geborene Freyin von Eltz Rotendorff des in der Lieber Frawen Kirch zu Trier sellig ruhenden Joannis Wilhelmi Ludovici ab Hagen zeitlebens gewesene Ehegemahlin welche nach zehen in einer je länger desto lieber betragener Ehe glücklich geziegten Kinderen in ihrem 70jährigem Alter gestorben im Jahr 1753 von 15 Tag May

Josef Heinrich

Lit.: Johannes Naumann, Die Freiherrn von Hagen zur Motten, Gollenstein 2000
Gerd Schmitt, Ritters Ruh, in: Saargeschichten 2007/1
Karl Kiefer, Aus der Geschichte der Pfarrei Lebach, in: 1000 Jahre Pfarrei Lebach, Lebach 1950
Patrick Gebel, Der Meister Hans Bildhauer von Trier und seine Werke im Westrich, in: M. Gaschott und J. Roth (Hersg.), Vestigia. Aufsätze zur Kirchen- und Landesgeschichte zwischen Rhein und Mosel, Saarbrücken 2003

Foto: Dieter Steffen

Taufstein der kath.Pfarrkirche Lebach aus dem 13.Jahrhundert

März	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
	25	26	27	28	29	1	2
	3	4	5	6	7	8	9
	10	11	12	13	14	15	16
	17	18	19	20	21	22	23
	24	25	26	27	28	29	30
	31	1	2	3	4	5	6

Der Taufstein in der Lebacher Pfarrkirche

Im Jahr 1887 erwähnt Philipp de Lorenzi in seinem Buch zur Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier als Besonderheit für die Lebacher Pfarrkirche einen prächtigen Taufstein. [1)]

Der Taufstein stammt aus dem 13. Jahrhundert und stand ursprünglich in der Gervasius-Kirche in Trier. Nach Abbruch dieser Kirche (1765) wurde er von Pfarrer Raab der Pfarrgemeinde Lebach geschenkt. [2)]

Wie in der Gotik üblich hat der Lebacher Taufstein die Form eines Pokals mit polygonalem Grundriss, ist mit Maßwerk verziert, trägt aber keinen figürlichen Schmuck.
Aus einem quadratischen Fuß erwächst eine achteckige Mittelsäule. Diese ist umgeben von vier Ecksäulchen, deren achteckiger Fuß in das quadratische Mittelfundament hineingreift. Die vier Ecksäulen sind achteckig, zwei mit geraden Kanten und Flächen, zwei in sich gedreht.

Auf den fünf Säulen ruht der Kelch des Taufbeckens, der mit Maßwerk übersponnen ist.

Unten umfasst den achteckigen Kelch eine schmale Zierleiste, jede Seite der Leiste schmücken drei Rundbögen. Über der Zierleiste durchschneiden sich auf jeder Seite des Kelches vier schwach s-förmig gebogene Rippen so, dass zwei Spitzbogenpaare entstehen, die mit den Spitzen aufeinander stehen. Die Rippen der Spitzbögen sind mit floralem Rankwerk versehen.
Der Taufstein trägt heute einen wohl später aufgesetzten hölzernen Deckel mit filigranem Schnitzwerk.

Nach kirchlicher Vorschrift sollte jede Pfarrkirche einen Taufstein besitzen. Der Taufstein nimmt das in der Osternacht geweihte Taufwasser auf, er ist der Ort an dem die Taufe gespendet wird.

Ab dem 6. Jahrhundert übernahm der Taufstein die Funktion der Piscina (Tauchbecken), die sich in einem Baptisterium (Taufkapelle) gegenüber dem Hauptportal der Kirche befand. Im Laufe der Jahrhunderte erfuhren die Taufsteine entsprechend dem Wandel des Baustiles beim Kirchenbau eine vielfältige Variation in Form und Material. Immer aber sollte der Taufstein entsprechend der Bedeutung des Taufsakramentes für das Leben der Christen als wichtiger Bestandteil in den Organismus des Gotteshauses eingegliedert sein. [3)]
In der Lebacher Pfarrkirche befindet sich der Taufstein heute im linken Seitenschiff.
Er steht in der Mitte einer kreisrunden Vertiefung, eine Stufe unter dem Bodenniveau.
Diese Anordnung kann an die alten Tauchbecken erinnern, sie bewirkt einen deutlich markierten Taufraum ohne ihn vom übrigen Kirchenraum zu trennen.

Josef Heinrich

1) Philipp de Lorenzi, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diöcese Trier, Trier 1887 (unveränderter Nachdruck Trier 1984)
2) Karl Kiefer, Aus der Geschichte der Pfarrei Lebach, in : 1000 Jahre Pfarrei Lebach , Lebach 1950
3) Lexikon für Theologie und Kirche Bd. IX, Freiburg 1964

Foto: Richard Wagner

Abendmahlsgerät der evangelischen Kirche von 1887

April	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
	31	1	2	3	4	5	6
	7	8	9	10	11	12	13
	14	15	16	17	18	19	20
	21	22	23	24	25	26	27
	28	29	30				

Abendmahlsgerät
der evangelischen Kirche in Lebach

Nach einem Beschluss des Reichstags zu Augsburg von 1555 (sog. Augsburger Religionsfriede) konnte ab diesem Zeitpunkt der jeweilige Landesherr die Konfession seiner Untertanen bestimmen („cuius regio, eius religio“[1]). In Lebach und Eppelborn führte daraufhin der Reichsritter Johann VI. von Hagen (ca. 1523-1569) um die Mitte der 1560er Jahren die Reformation ein. An der Vierherrschaft Lebach waren aber außer den Hagens noch Kurtrier, Lothringen und die Abtei Fraulautern beteiligt. Sie sorgten dafür, dass der Raum Lebach bereits vor Ausbruch des 30-jährigen Krieges (1618) wieder zu einem rein katholischen Gebiet wurde.

Bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert durften Protestanten im Bereich des Kurfürstentums Trier nicht mehr ansässig werden. Erst im Dezember 1784 erließ Kurfürst und Erzbischof Clemens Wenzeslaus von Sachsen (1768-1798) ein Toleranz-Edikt, wonach es zunächst nur Kaufleuten und Handeltreibenden lutherischer Konfession gestattet war, sich im Trierer Machtbereich niederzulassen. Volle Religionsfreiheit brachte erst die Französische Revolution von 1789.

Nach den napoleonischen Befreiungskriegen kamen 1815/16 große Teile des Saargebiets zu Preußen. Dadurch und infolge der beginnenden Industrialisierung siedelten sich erstmals wieder evangelische Christen hier an. Sie wurden seit 1825 von den Pfarrern der Saarlouiser Garnison seelsorgerisch betreut. 1853 richtete Garnisonpfarrer Eduard Fabarius regelmäßige evangelische Gottesdienste in Lebach ein. Sie fanden zunächst einmal monatlich im Sitzungssaal des Amtsgerichts statt, das sich damals eingangs der Tholeyer Straße befand.

Im September 1887 brachte Garnisonpfarrer Dr. Waldemar Zehlke von der Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins[2] neben dem heute ebenfalls noch vorhandenen Altarkreuz weitere Gaben mit: Die Nürnberger Konfirmanden schenkten ihren Lebacher Glaubensgenossen das umseitig abgebildete silberne Abendmahlsgerät. Es ist somit 20 Jahre älter als die evangelische Kirche, die im September 1907 ihre Weihe erlebte und im vergangenen Jahr 100 Jahre alt wurde.

In den Kirchen der Reformation wird die Kommunion allen Gläubigen in beiderlei Gestalt (Brot *und* Wein) gereicht. Das Abendmahlsgerät besteht aus Kanne, Kelch, Patene[3] und Ziborium.[4] Der Deckel der Kanne wird bekrönt von einem Pelikan, der mit dem eigenen Blut seine Jungen nährt – Symbol des Opfertodes Christi. Die eingravierte Inschrift enthält die Einsetzungsworte Jesu zum hl. Abendmahl: Trinket alle daraus, das ist mein Blut des neuen Testaments (Mk. 14, 24).

Reiner Jost

---

[1] (lat.) „Wessen das Land, dessen die Religion.“

[2] Diaspora-Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland, benannt nach dem schwedischen König Gustav II. Adolf (1594-1632), der den bedrängten deutschen Protestanten im 30-jährigen Krieg zu Hilfe kam. Dem entspricht auf katholischer Seite das Bonifatius-Werk.

[3] Hostienteller zur Darreichung der Kommunion.

[4] Liturgisches Gefäß mit Deckel zur Aufbewahrung der Hostien.

Foto: Dieter Steffen

Foto: Susanne Leidinger

Gotische Monstranz von Jakob Theodor Ludwig, Trier 1867
Monstranz mit Strahlenkranz und Ährenbündel , um 1810

Mai	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
	28	29	30	1	2	3	4
	5	6	7	8	9	10	11
	12	13	14	15	16	17	18
	19	20	21	22	23	24	25
	26	27	28	29	30	31	1

Sakrale Kunstgegenstände in der Pfarrgemeinde Lebach

Über viele Jahrhunderte hinweg war die christliche Kunst vorherrschend, was sich bei einem Museumsbesuch leicht feststellen lässt. Kunst wurde nicht um ihrer selbst willen, sondern in erster Linie zur Glaubensvermittlung geschaffen. Heute macht religiöse Kunst im Gegensatz zu früheren Epochen einen verschwindend geringen Bereich aus. Gleichwohl bietet sie immer noch ein weites Feld, angefangen von den Kunstgegenständen, mit denen der Kirchenraum ausgestattet ist bis hin zu den „Heiligen Gefäßen" in ihren vielfältigen Funktionen und Formen. Ziborien, Kelche und Patenen haben ihren Platz im Mittelpunkt der Liturgie. Aber auch in der Monstranz, dem Rauchfass, den Leuchtern drücken sich der geistige Reichtum der Liturgie und die künstlerische Erfindungskraft aus.

Die Geräte werden meist als reine Gebrauchsgegenstände genutzt, als Kunstobjekte finden sie kaum Beachtung. Dies, obwohl sie oft bedeutende, von Künstlerhand geschaffene Kostbarkeiten darstellen. Sie enthalten vielfach Gestaltungselemente, wie sie in der Architektur entwickelt wurden.

Die gotische Monstranz ist dafür ein anschauliches Beispiel. Sie enthält Verzierungen wie sie im gotischen Baustil häufig anzutreffen sind, z.B. Türmchen, Fialen, Kreuzblumen, Krabben, Blendarkaden und verästeltes Rankenwerk. Die Monstranz wird im Lagerbuch der Pfarrgemeinde von 1872 bzw. 1889 wie folgt beschrieben: *„Eine Monstranz in gotischer Form, von Kupfer, in Feuer vergoldet; ziseliert mit Figuren. Der Anfertiger ist der Goldarbeiter Ludwig in Trier. Gekauft 1867 zu 229 Thl. incl. des Etuis".*

Der Goldarbeiter Jakob Theodor Ludwig in Trier gehörte im 19. Jahrhundert zu den bekanntesten Trierer Kunsthandwerkern. In Trier lassen sich zu dieser Zeit über 230 Gold- und Silberschmiede, Graveure, Ziseleure und Juweliere nachweisen. Ludwig erhielt 1873 auf der Weltausstellung in Wien für die Ausstellung eigener Werke eine Medaille. Er stellte fast ausschließlich kirchliche Geräte in romanischen und gotischen Formen her.

Die für die Pfarrei Lebach gefertigte 82 cm hohe gotische Monstranz ist ein Schmuckstück der Handwerkskunst. Sie ist reich mit versilberten Figuren bestückt. In Höhe der mit Glas umschlossenen Lunula (Behältnis für die Aufnahme der Hostie) sind musizierende Engel und die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus dargestellt. Im oberen Teil der Monstranz hat der Künstler u. a. die Darstellung des auferstandenen Christus mit Siegesfahne und die Gottesmutter eingearbeitet.

Die Monstranz mit Strahlenkranz und Ährenbündel wurde etwa im Jahr 1810 angefertigt und ist der Spätbarockzeit (Rokoko) zuzurechnen. Sie ist im Lagerbuch der Kirchengemeinde von 1855 wie folgt erwähnt: *„Eine Monstranz von stark vergoldetem Kupfer, die Lunula von vergoldetem Silber; an dieser fehlt das eine Schraubmütterchen, alles solid gearbeitet und mit weißen und rothen böhmischen Steinen besetzt".*

Eine Herstellermarke lässt sich nicht feststellen. Es ist deshalb nicht bekannt, aus welcher Werkstätte die Monstranz stammt. Günter Scharwath berichtet im Mitteilungsblatt des Landkreises Saarlouis für Kultur und Landschaft, Heft 4, 2006 u. a. : *„Gegen Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Wiener Kongress 1815 erlangten zwei Goldschmiede aus Zweibrücken als Hersteller und Lieferanten von aufwendigem und hochwertigem Kirchengerät für den Raum Saarlouis Bedeutung. Es waren dies Johann Fidelius Weihinger (um 1740/41 in Villingen geboren und 1814 in Zweibrücken verstorben) und sein Sohn Heinrich Carl Weihinger (geb. 1776 in Pirmasens). Beide waren zur napoleonischen Zeit gezwungen, sich vom Hof des Herzogs von Zweibrücken zu trennen und auf neue Kundschaft in den französischen Departements umzustellen. So steht fest, dass mit Sonnenstrahlen und Ährenbündel dekorierte Monstranzen im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts in die kath. Pfarrkirchen Bous, Saarwellingen und Lisdorf kamen, die als Herstellermarke den Namen „Weihinger" tragen. Andere Pfarreien, wie z.B. Nalbach, Berus, Wallerfangen haben ähnliche Monstranzen, die jedoch nicht mit einer Herstellermarke versehen sind."*

Da die von der Zweibrücker Werkstätte Weihinger gelieferten Monstranzen Ähnlichkeiten mit der Lebacher Strahlenmonstranz aufweisen, ist die Vermutung, dass auch die Monstranz in Lebach aus der Werkstatt Weihinger stammen könnte, nicht von der Hand zu weisen.

Der Messkelch, eine Augsburger Arbeit um 1773 – 1775 von Emanuel Gottfried Meisgeyer, ist ein Beispiel des barocken Kunsthandwerks. Über den Kelch wird im Lagerbuch der Kirchengemeinde von 1855 berichtet:
„Ein inwendig und auswendig ganz vergoldeter Kelch mit Patene und Löffel von Silber in getriebener Arbeit mit Weintrauben und Weitzenähren verziert im sogenannten Rococco-Style, ist seit November 1793 etwas verbogen, als er bei Plünderung der Kirche mit Muth gerettet wurde. Am Fuße stehen die Worte: Joannes Gensen et Maria Gros von Niedersaubach 1775."

Fortsetzung nächstes Kalenderblatt

Foto: Susanne Leidinger

Messkelch von Emanuel Gottfried Meisgeyer, Augsburg 1775
Ziborium von 1811, Geschenk von Pastor Peter Draeger
an die Pfarrgemeinde Lebach

Juni	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
	26	27	28	29	30	31	1
	2	3	4	5	6	7	8
	9	10	11	12	13	14	15
	16	17	18	19	20	21	22
	23	24	25	26	27	28	29
	30	1	2	3	4	5	6

In einem Bericht aus dem Jahre 1835 über die alte Lebacher Kirche spricht Pastor Geller von einer gewaltsamen Erbrechung des Tabernakels in den 1790er Jahren und seine Beschädigung durch Flintenschüsse. Der Vorfall ereignete sich beim Einmarsch französischer Truppen im November 1793. Noch heute ist deutlich zu erkennen, dass der Kelchstil leicht verbogen ist. Die Inschrift im inneren Kelchfuß ist jedoch anders als im Lagerbuch von 1855 festgehalten. Sie lautet tatsächlich: *„E. P. Lebach Joes Jensen et Anna Coni 1775".*

Die Unstimmigkeiten zwischen der Beschreibung im Lagerbuch und der Gravur am Kelchfuß sind letztlich nicht zu erklären. Es liegt allerdings die Vermutung nahe, dass der Kelch von einer Familie Gensen gestiftet wurde. Dabei könnte es sich um das Ehepaar (E.P.?) Johannes Gensen und Anna geb. Gros aus Niedersaubach handeln. Johannes Gensen, geb. 01.03.1729 in Saarwellingen, gestorben am 27.02.1787 in Niedersaubach, heiratete am 28.04.1750 in Lebach Anna Gros, geb. am 17.03.1722 in Niedersaubach und dort am 17.01.1794 gestorben. Die Eheleute Gensen hatten nur ein Kind, und zwar die am 28.02.1751 geborene Tochter Maria. Diese starb im Alter von 23 Jahren am 13.10.1774. Das Ehepaar Gensen hatte am 28.04.1775 silberne Hochzeit. Etwa ein halbes Jahr davor starb ihre Tochter Maria. Waren beide oder eines dieser Ereignisse Anlass der Pfarrei den Kelch zu schenken?

Der Messkelch trägt das Beschauzeichen der Stadt Augsburg, einen Pinienzapfen, sowie das Meistermonogramm (EGM) seines Herstellers Emanuel Gottfried Meisgeyer. Dieser entstammte einer bekannten Augsburger Goldarbeiter-Familie. In seinem Handwerk wurde er 1764 Meister. Emanuel Gottfried Meisgeyer starb 1790 in seiner Vaterstadt Augsburg.

Das Ziborium (Behältnis zur Aufbewahrung der geweihten Hostien) ist mit einem klassizistischen Ornament versehen. Die Eintragung im Lagerbuch der Pfarrgemeinde von 1855 lautet:
„Ein großer silberner Speisekelch, der Becher und der Globus mit dem Kreuze am Deckel vergoldet, sowie drei kleine Büsten, silberfarben, die heilige Familie darstellend. Am Fuße stehen die Worte: „Panis angelicus cibet Petrum Draeger Pastorem in Lebach in vitam aeternam 1811. "Das Ganze wiegt 32 Unzen, dagegen ist zwischen dem Becher und seiner Umfaßung in Weinlaub eine kupferne Röhre von etwa 2 Unzen."
Später wurde dem Vermerk der Zusatz *„Im Maerz 1911 neu vergoldet"* hinzugefügt.

Der Hinweis im Lagerbuch, dass die auf dem Kelchfuß befindlichen Büsten die Hl. Familie darstellen, ist nicht ganz korrekt. Üblicherweise wird die Hl. Familie durch den Jesusknaben, seine Mutter Maria und seinen Nährvater Joseph dargestellt. Auf dem Kelch sind den Plastiken jeweils Attribute beigegeben, die eine andere Deutung zulassen. Bei näherer Betrachtung stellt sich eine Figur als der Jesusknabe dar. Ihr ist ein Kreuz als Hinweis auf den späteren Kreuzestod beigegeben. Bei der weiblichen Figur ist ein Schwert eingraviert. Hier handelt es sich eindeutig um die Mutter Jesu („.....auch deine eigene Seele wird ein Schwert durchbohren"; Lukas 2,35). Die dritte Plastik ist nicht als der Nährvater Joseph zu deuten, sondern als Jesus Christus selbst. Sie wird nämlich mit einem Anker dargestellt. Der Anker gilt in der christlichen Kunst als Symbol der Hoffnung und der Auferstehung.

Das Ziborium und ein weiterer nicht abgebildeter Messkelch von 1810, der als eine Straßburger Arbeit angesehen wird, sind Geschenke von Pastor Draeger an die Pfarrgemeinde. Pastor Draeger war von 1797 bis 1814 Pfarrer in Lebach und ist am 09.04.1814 verstorben. Er war vermutlich bemüht, den Bestand an liturgischen Geräten wieder zu ergänzen, nachdem große Teile im November 1793 durch französische Truppen geraubt worden waren. Da beide Geräte in nur geringem, zeitlichen Abstand angeschafft wurden (1810 bzw. 1811), könnten sie – auch wegen ihrer Ähnlichkeit – aus der gleichen Werkstatt stammen. Leider tragen sie kein Hersteller- bzw. Markenzeichen.

Susanne Leidinger
Benno Müller

Quellen:
1) Archiv der Pfarrgemeinde Lebach
2) Katalog zur Ausstellung „Schatzkunst Trier 1984", Stadtbibliothek Trier
3) Zimmermann: „Die Kunstdenkmäler der Kreise Ottweiler und Saarlouis 1934, S. 226
4) Günter Scharwath: „Goldschmiede und ihre Werke in Saarlouis und Umgebung" in „Unsere Heimat", Mitteilungsblatt des Landkreises Saarlouis für Kultur und Landschaft, Heft Nr. 4, 2006, mit weiteren Nachweisen
5) Gerhard Storb „Familien in der katholischen Pfarrei Hl. Dreifaltigkeit und St. Marien Lebach 1703 – 17

Foto: Privatarchiv Klaus Altmeyer

„Goldene Europa“ von Herbert Strässer

Juli	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
	30	1	2	3	4	5	6
	7	8	9	10	11	12	13
	14	15	16	17	18	19	20
	21	22	23	24	25	26	27
	28	29	30	31	1	2	3

Herbert Strässer
9. Juli 1930 – 1. Dezember 2005

Wer das Mahnmahl mit den drei Kreuzen umrahmt von einer durchbrochenen Tafelwand auf dem Lebacher Ehrenfriedhof betrachtet, findet hier eine stilvolle Erinnerung an die 321 zivilen und soldatischen Opfer des Krieges und der Gewaltherrschaft Ihre Grabstätte ist eine der größten Gedenkstätten im Lande. Wer in der Pfarrkirche St. Marien und Trinitatis die vierzehn Stationen des Leidensweges Christi sich ansieht und die anschauliche Darstellung und Linienführung der einzelnen Terrakottabilder betrachtet, der begegnet hier zwei Auftragsarbeiten von Herbert Strässer, einem Lebacher Künstler (1930 – 2005), der in Saarbrücker und Berliner Kunstkreisen zu Beachtung und Ansehen gelangt ist.

Die Besucher des Kultusministeriums in Saarbrücken werden unabhängig von den jeweiligen Hausherren von einer drei Meter „Hohen Dreier Gruppe" aus Lebach (Aluminium) beobachtet. Die Beton Reliefwände (200 qm) im mathematischen Institut der Saar Universität gehören zur Kunst am Bau. Dies sind ebenfalls Werke von Strässer, der 1964 auch den Wettbewerb um den Stadtbrunnen von Dudweiler (Höhe 5.65m) gewinnt, und zwar vor Professor Siegle und Max Mertz, dem Nestor der Saarbrücker Künstler.

Herbert Strässer ist der Sohn des Eisenbahners Peter Strässer, der in seiner Freizeit viele Jahre für die Ausbildung der jungen Turner des TV „Glück auf" Lebach in mustergültiger Weise tätig ist. Sein Sohn Herbert besucht von 1947 – 1952 die Staatliche Schule für Kunst und Handwerk in Saarbrücken und ist dort Meisterschüler für freie und angewandte Grafik bei Hannes Neuner, einem Bauhaus - Absolventen. Für Strässer folgen zwei Jahre Stipendium an der Ecole Nationale Supérieure des Beaux Arts und an der Grand Chaumière in Paris, beides Stätten der modernen Bronzekunst und Hort des Surrealismus. Zurück in Saarbrücken 1954 – 1955 arbeitet Strässer bei Otto Steinert auf dem Gebiet der experimentellen Fotographie und erhält für sein Plakat „Gebt Europa ein Gesicht!" eine Auszeichnung.

Es folgen Tätigkeit als Kunsterzieher an Gymnasien und ab 1973 im DRK - Behinderten -Zentrum Berlin. Bedeutsam in seiner künstlerischen Laufbahn ist der Beginn der plastischen Arbeiten im Jahre 1955, die ihm die Teilnahme an Wettbewerben, Symposien und Ausstellungen bringen. Strässer entscheidet sich hauptsächlich für Bronze als Kunstwerk in der surrealen Stilrichtung. Die Legierung von Kupfer und Zinn sichert eine gute Gießbarkeit bei dünnen Wandungen. Diese Technik erreicht ein hohes Niveau und gelangt zur Grundform, die der Bildhauer anstrebt: Statuetten oder Kleinplastiken. Im Werkskatalog 1980 schreibt Jürgen Weichardt: „Eine Plastik ist für Herbert Strässer nicht nur eine volumengerechte Bronze, sondern vor allem ein komplexes Zeichensystem. Unter Zeichen sind dabei durchaus erkennbare Ausdruckformen zu verstehen, Aggressivität, Störung und Zerstörung, Inhumanität – aber auch Witz und Ironie plastisch verkörpert."

Als der Saarländische Rundfunk 1967 nach einer Trophäe für den Schlagerpreis der „Goldenen Europa" Ausschau hält, entscheidet sich Intendant Dr. Franz Mai für das Modell von Herbert Strässer in der Form eines glatten Bronze – Gelbgusses (Messingguss der Firma Luck, Saarbrücken). Seither schmücken sie die Trophäen-Vitrinen von namhaften, nationalen und internationalen Pop – Künstlern und prominenten Programmmachern von Hörfunk und Fernsehen.

Die „Goldene Europa" ist seit 1967 die Trophäe des Schlagerpreises der Europawelle Saar – SR 1, der namhafte Interpreten jährlich im SR Hörfunk und Deutschen Fernsehen - ARD verliehen wird. Die von Herbert Strässer geschaffene „Goldene Europa" ist aus gelben Bronzeguss mit einem Gewicht von drei Kilo und einer Höhe von 35 cm .Die Gewinnerliste der Schlagerparade reicht von Peter Alexander bis Vicky, von Christian Anders bis Roy Black, von Heino bis Heintje. Hinzu kommen die führenden Chanson Interpreten wie Udo Jürgens, Alexandra, Katja Ebstein, Margot Werner, Nicole, Mireille Mathieu, Gilbert Becaud, Peter Maffey, Reinhard Mey u.a.m.

Dem Beispiel des SR folgt im Jahre 1984 der „Spitzenverband der Deutschen Musik" – SPIDEM und bestellt bei dem Berliner Künstler Herbert Strässer den SPIDEM – Kristall. Diese Auszeichnung erhalten u. a. Dieter Stolte, ZDF -Intendant, Dr. Schwarzkopf – ARD Programmchef, Jack Lang, Kultusminister in Paris und Dr. Hans Maier, Kultusminister in München.

In den neunziger Jahren erwirbt Herbert Strässer in Bücken, Niedersachsen, ein historisches Bauernhaus als Werkstatt und Ausstellungsraum. Mit der Berliner Künstlergruppe bleibt er weiterhin verbunden.

Klaus Altmeyer

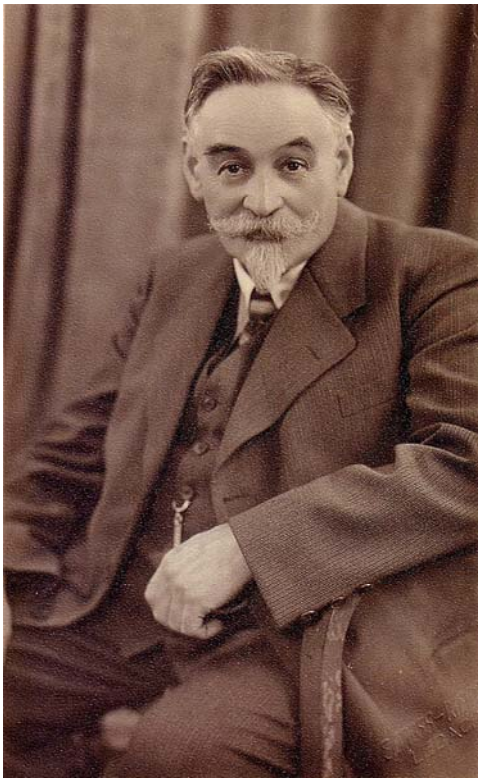
Fotoarchiv Egon Gross

Arbeiten des Kunstschmiedes Josef Leutheuser

August	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
	30	29	30	31	1	2	3
	4	5	6	7	8	9	10
	11	12	13	14	15	16	17
	18	19	20	21	22	23	24
	25	26	27	28	29	30	31

Der Kunstschmied Josef Leutheuser

Josef Leutheuser wurde 1880 in Mettlach geboren. Er erlernte das Kunstschmiedehandwerk und ging als Handwerksgeselle auf die Walz, wie es damals üblich war, um mehr zu lernen als nur ein Meister ihm beibringen konnte. So gelangte er 1905 ins Elsass, das damals zu Deutschland gehörte. Dort besuchte er auch die bei Schlettstadt gelegene Hohkönigsburg, die einen 775 m hohen Bergkegel bekrönt und einen weiten Ausblick über das Rheintal bietet. Auch heute noch ist sie ein beliebtes Ausflugsziel und eine interessante Sehenswürdigkeit, da sie noch vollkommen erhalten ist.



Diese Burg, die aus fränkischer Zeit stammt und im Mittelalter von Lothringen an Habsburg kam, wurde 1635 von den Schweden zerstört. Die Ruine wurde in den Jahren von 1900 bis 1908 im neugotischen Stil wieder aufgebaut.

Der junge Kunstschmiedegeselle Josef Leutheuser kam gerade während der Wiederaufbauphase auf die Hohkönigsburg und da er von seinem Handwerk etwas verstand, gehörte er auch bald zu den Bauhandwerkern der Burg, die damals dem deutschen Kaiser Wilhelm II. gehörte. Bei einem Besuch seiner Majestät wurde Josef Leutheuser dem Kaiser und der Kaiserin Auguste Viktoria vorgestellt. Da Josef Leutheuser schon frühzeitig von dem Besuch des Kaisers erfahren hatte, schmiedete er in seiner Freizeit eine Schreibtischgarnitur als Geschenk für den hohen Gast und überreichte es dem Monarchen. Als Dank hierfür erhielt er später eine Dankesurkunde und 100 Goldmark. Diese Urkunde befindet sich noch im Besitz seines Enkels Johannes Leutheuser, der nunmehr Erbe des Anwesens in der Marktstraße 14 ist. Die kunsthandwerklichen Schmiedearbeiten von Josef Leutheuser kann man noch heute bei einem Besuch der Hohkönigsburg im Elsass bewundern, vornehmlich an den kunstvoll handgeschmiedeten Tür- und Torschlössern der Burgtüren.

Josef Leutheuser heiratete 1909 die Lebacherin Elise Schmidt und kaufte zusammen mit seinem Vater August Leutheuser, der in Mettlach einen Steinbruch besaß, das Hotel „*Zum Löwen*“ Ecke Marktstraße- Motternerstraße Der Neorenaissancebau mit Eckerker und reichen Dekorformen wurde 1897 von dem Lebacher Kaufmann Nikolaus Altmeyer erbaut. Vor dem Hotelneubau stand an gleicher Stelle die Gastwirtschaft Lauer, die man im Volksmund „*Kollekaschden*“ nannte.

Frau Elise Leutheuser geb. Schmidt führte den Hotelbetrieb und Josef Leutheuser arbeitete als selbständiger Kunstschmied in seiner Werkstatt, die sich hinter dem ehemaligen Gasthaus Dörr in der Mottener Straße befand. Viele Kunstschmiedearbeiten hat der Lebacher Meister für den Kaiser und dessen Umgebung angefertigt. Ebenso finden wir seine Arbeiten im Saarland in mehreren Kirchen, unter anderem in der Lebacher Pfarrkirche, im St. Wendeler Dom und in der Kirche von Dillingen-Pachten. Josef Leutheuser fertigte handgeschmiedete Opferstöcke an, schmiedete naturgetreue Rosen mit Blattwerk in Kupfer, Schirmhalter für Petroleumlampen mit Figuren und Ornamenten aus Schmiedeeisen fast so dünn wie Papier, Blätterranken, Weintraubengebinde, in Eisenblech gehämmerte und getriebene Obstbilder von Äpfeln, Birnen und Traubenranken, Kerzenständer, kunstvolle Lampen und Kronleuchter, schmiedeiserne Tür- und Torschlösser mit dazugehörenden Beschlägen und vieles mehr. Einige dieser Kunstgegenstände zieren heute noch die Wohnung seines Enkels Johannes Leutheuser in der Marktstraße 14. Josef Leutheuser starb 1953 im Alter von 73 Jahren.

Egon Gross

Foto: Richard Wagner

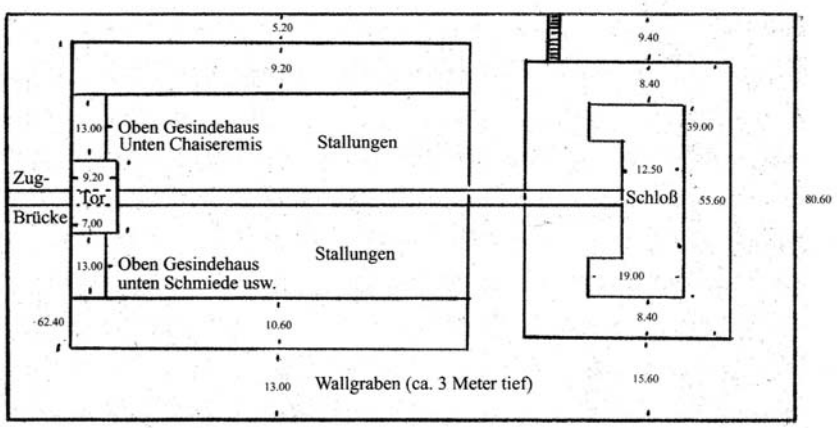
Schloss La Motte
Gemälde des Historienmalers Alexander Gubenko

September	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
	1	2	3	4	5	6	7
	8	9	10	11	12	13	14
	15	16	17	18	19	20	21
	22	23	24	25	26	27	28
	29	30	1	2	3	4	5

Schloss La Motte bei Lebach

Die barocke Schlossanlage La Motte gehörte in ihrer Zeit zu den modernsten Bauten der Großregion. In ihr wurden neueste Architekturideen aus Frankreich und Italien umgesetzt.
Der barocke Familiensitz der Freiherren von Hagen zur Motten wurde 1709 bis 1712 von Grund auf neu anstelle einer mittelalterlichen Vorgängeranlage erbaut. Leider wurde das Schloss zwischen 1862 und 1882 fast vollständig abgerissen. Von der ehemals als zweiteiliges Wasserschloss gestalteten Gesamtanlage zeugen nur noch der Torbau und der östliche Teil des dreiflügeligen Wirtschaftshofes. Zeitgenössische Ansichten vom Schloss, drei Ölgemälde aus der Zeit um 1780 und ein Aquarell von 1839, geben das Aussehen in etwa wieder. Die Hainbuchenallee auf den Torbau zu lässt noch etwas von der ehemals idyllischen Lage des Wasserschlosses zur Motten erahnen. Irrig ist die Annahme, dass der Saarlouiser Baumeister Motte dit la Bonté hier namensgebend gewesen sei.
Die Zweiteiligkeit der Burganlage aus dem 14. Jh. hat sich über die Jahrhunderte hinaus erhalten. Auch wurde weiterhin der Wasserschlosscharakter der Gesamtanlage mit den sie umschließenden und in zwei „Inseln" trennenden Wassergräben beibehalten.
Ein Glücksfall für die Bauforschung ist die erhaltene Korrespondenz zwischen dem Eichstätter Domkapitular Johann Hugo von Hagen und seinem ältesten Bruder Johann Wilhelm Ludwig von Hagen, Oberhofmeister in Ehrenbreitstein. Die Briefe nennen die am Bau tätigen Architekten und Handwerker und stellen somit eine Verbindung zum Hof des Trierer Kurfürst Johann Hugo von Orsbeck (1676-1711) her. Demnach war der kurtrierische Hofbaumeister Philipp J. Honorius Ravenstein mit der Planung und Ausführung des Schlossneubaus betraut. Als Planer im eigentlichen Sinne wird durch die Briefe jedoch der architekturbeflissenen Johann Hugo von Hagen klar erkennbar.
Der Bau war überaus fortschrittlich, da Johann Hugo auf seinen Reisen durch Europa, namentlich in Frankreich und Italien viele Anregungen erhalten hatte. Oft findet sich die Beschreibung „all'italienne", jedoch sind seine Ideen und Entwürfe auch auf französische Architekturtheoretiker zurückzuführen. Aus der Legende eines nicht erhaltenen Planes sind sehr moderne und zweckmäßige Lösungen ersichtlich, so z.B. die mit großen Fenstern geplanten Privets (Aborte), der Balkon über dem Haupteingang, die appartementartig angeordneten Zimmer des Adels. Der wenig später entstandene Wirtschaftshof des Schlosses wurde maßgeblich von dem Baumeister Peter Schwarz aus Tirol verwirklicht, der als Pierre Le Noir in den 1720er Jahren die Konvents- und Wirtschaftsgebäude der Abtei Tholey erbaute und dem Schwarzhof bei Gonnesweiler seinen Namen gab.
Das heute noch erhaltene Schloss Münchweiler ist maßgeblich von Schloss La Motte beeinflusst. Es wurde von dem in Lebach lebenden Tiroler Baumeister Johann Gutweniger als Generalunternehmer in der Zeit von 1750 bis 1752 umgesetzt. Hingewiesen sei noch auf die ebenfalls aus Tirol stammende Familie Zangerle in Landesweiler, deren Stammvater Christian Zangerle in den 1730er Jahren das Schloss Buseck in Calmesweiler errichtete. Zusammenfassend ist eine beachtliche innovative Bautätigkeit und Spezialistentum im Raum Lebach für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts feststellbar.

Johannes Naumann



Literatur:
Naumann, Johannes: Die Freiherren von Hagen zur Motte, Blieskastel 2000
Wagner-Grill, Margarete: Schloß "Zur Motten" bei Lebach. Versuch einer Rekonstruktion nach schriftlichen Quellen. Magisterarbeit an der Fachrichtung Kunstgeschichte der Universität des Saarlandes, 1989 (unveröffentlicht)

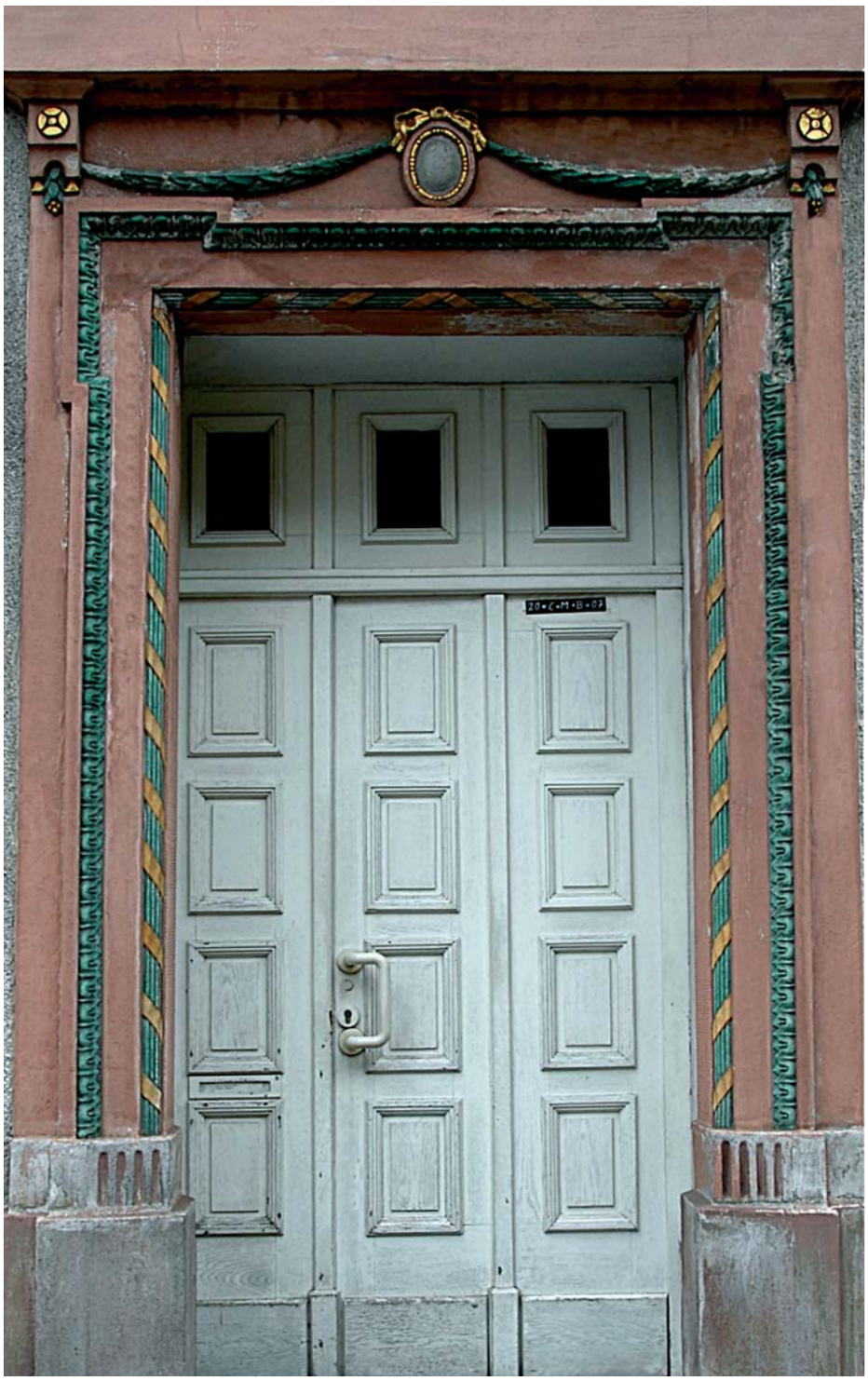


Foto: Richard Wagner

1

2

3

4

5

Fotos: Egon Gross

Eingangstür am Haus Pfarrgasse 9
ehemals kath.Schwesternhaus

Türstürze in Lebach

Oktober	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
	29	30	1	2	3	4	5
	6	7	8	9	10	11	12
	13	14	15	16	17	18	19
	20	21	22	23	24	25	26
	27	28	29	30	31	1	2

Türgewände am Haus Pfarrgasse 9, ehemals kath. Schwesternhaus.
Reich verziertes klassizistisches Türgewände mit Zierstab und Gehänge.
Das Gebäude in der Pfarrgasse 9 stammt in seinem Kern aus dem 18. Jahrhundert[1]
Eigentümer war damals Johannes Steimer[2], der hier eine Gastwirtschaft und einen Lebensmittelladen betrieb. Er betätigte sich auch als Bauunternehmer und war bis zu seinem Tod 1842 über 50 Jahre Kirchenrechner der katholischen Kirchengemeinde Lebach[3]. Dies war auch das Geburtshaus der Ordensgründerin Schwester Honorine[4], eine Enkelin von Johannes Steimer. Sie gründete 1866 in Würzburg die Kongregation des Allerheiligsten Erlösers.
Mitte des 19. Jahrhunderts kam dieses Haus in den Besitz des Katasterbeamten Rudolph Vollrath[1] und wurde 1919 von der kath. Kirchengemeinde erworben und zum Schwesternhaus umgebaut.
Unter welchem Besitzer dieses außergewöhnliche Türgewände entstand konnte noch nicht ermittelt werden.

1) Türsturz am Hauseingang in Jabach, Rennbahnstraße 1, Gehöft Paul Bauer.
Die eingemeißelte Jahreszahl 1841 gibt die Wiedererrichtung des Gebäudes an. Die damaligen Bauherren waren die Eheleute Jakob Riehm und Maria Anna Müller. Der Hausname *Maarians* leitet sich von den Vornamen der Ehefrau Maria Anna ab.

2) Türsturz am Hauseingang Jabacher Straße 87, Haus der Familie Eckert.
Das Haus wurde 1822 von den Eheleuten Hans Adam Bauer und Maria Dräger erbaut als Nachfolgebau eines Gebäudes aus dem Jahr 1680. Der damalige datierte Türsturz ist heute in den Stallungen eingebaut.

3) Fenstergewände aus dem Haus Jabacher Straße 85 der Familie Saar – Schäfer mit der Fenstersturzinschrift JHS (Jesus-Heiland-Seligmacher) ANNO 1786 und den Initialen IS und MKS der Eheleute Johannes Schmit und Margaretha (Markret) Scherer. Nach mündlicher Überlieferung soll das Fenstergewände aus der alten, freistehenden Schlosskapelle aus dem 15. Jahrhundert der Freiherren von Hagen stammen. Als hagensche Untertanen durften die Eheleute Schmitt – Scherer die Abbruchsteine der alten Schlosskapelle erwerben und zu einem Anbau an ihr Wohnhaus verwenden.

4) Türsturz am Haus Hahn 1. Besitzer Joachim Klaus, vormals Josef Folz, genannt *Meyerschhaus*.
Das alte *Meyerschhaus* wurde nach der Inschrift des Türsturzes 1843 von den Eheleuten Nikolaus Bauer und Gertrud Riehm vergrößert. Die Hauserweiterung erstreckte sich in Richtung Hahnengraben, so dass sich der Hauseingang von der Straßenseite aus gesehen hinter dem Haus befand.

5) Im alten Gebäudeteil im Haus Hahn 1 des *Meyerschhauses* aus dem 18. Jahrhundert ist zwischen dem Wohnteil und den Stallungen ein Sandsteingewände in Form eines Vorhangbogens eingebaut. Nach mündlicher Überlieferung soll das Türgewände noch aus der ursprünglichen Burg am Hahnengraben stammen, dem ersten Stammsitz der Ritter von Hagen bevor diese im 14. Jahrhundert eine neue Burg in das Sumpfgelände von La Motte bauten.
Nach Walter Zimmermann, Kunstdenkmäler im Kreis Saarlouis 1934 steht auf dem Türsturz die Jahreszahl 1528. Diese Datierung dürfte den Zeitpunkt der Wiederverwendung des Türgewändes beim Bau dieser Untertanenvogtei nach dem Abbruch der Ruine der alten Burg am Hahnengraben angeben.

Egon Gross

Literatur
(1) Reiner Jost: Protestanten sind in der Stadt. Zur Geschichte der Evangelischen Gemeinde Lebach, Seite 47.
(2) Gerhard Storb: Familien in der katholischen Pfarrei HL. Dreifaltigkeit und St. Marien Lebach, Seite 322.
(3) Pastor Geller im Kirchenbuch der kath. Pfarrei Lebach 1842.
(4) Benno Müller: Lebacher Historischer Kalender 2002, Monatsblatt Dezember.

Foto: Richard Wagner

Priestergräber, Friedhof Lebach

November	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
	27	28	29	30	31	1	2
	3	4	5	6	7	8	9
	10	11	12	13	14	15	16
	17	18	19	20	21	22	23
	24	25	26	27	28	29	30

Drei besondere Gräber auf unserem Friedhof.

Wenn wir hier über drei besondere Gräber auf unserem Friedhof in Wort und Bild berichten, sehen wir darin ein Stück bodenständiger Kunst und Architektur, aber auch darüber hinaus formgewordenen Ausdruck des religiösen Lebens in der örtlichen Gemeinschaft dargestellt.

Wir wissen nicht genau, wann unsere heutige Friedhofsanlage aus der unmittelbaren Nachbarschaft der Vorgängerpfarrkirchen von der Dorfmitte an die obere „Chaussee nach Bettingen" verlegt wurde: Vieles spricht nach der Spezialakte, „Begräbnisplatz" der Bürgermeisterei dafür, dass dies 1820 geschah. Jedenfalls war es 1849 schon längst passiert, als der Bürgermeisterrat (ohne die Mitglieder von Falscheid und Primsweiler) die erste Erweiterung des dortigen Friedhofs und die Neuanlage eines eigenen evangelischen Teils beschloss. Das war wohl aus heutiger Sicht ein unseliger Beschluss; es schlossen sich bis in unsere Tage dann – fast zwangsläufig – einige Erweiterung dort an, sodass wir heute eine recht prosaische Friedhofsanlage haben; von Bebauung umgeben, von einer überörtlichen Straße begleitet und durchquert. Da finden sich wenige Plätze für eine idyllische Grablege.
Wenigstens einen Hauch davon empfinden wir um die Priestergräber am Ende des heute alten Friedhofsteils, wo drei Pastöre beerdigt sind, die fast ein Jahrhundert lang unserer Pfarrei vorstanden.
Wie diese im Bild festgehaltene Gesamtanlage im Einzelnen entstand, ist nicht genau dokumentiert. Aus den Beschriftungen und den Lebensdaten der dort Ruhenden kann man nur vage Schlüsse ziehen.

Eine erste große Erweiterung, nach der von 1849, geschah, begleitet von umfangreichen behördlichen Einsprüchen in den Jahren 1906/07. Die große Zuwachsfläche wurde damals in einem Zuge von den pfarrangehörigen Gemeinden mit der noch heute bestehenden Quadermauer umgeben. Von 1907 findet sich in der Spezialakte ein Antrag des damaligen Kriegervereins „an der Mauer am Ende des Mittelweges" ein Kriegerdenkmal für die Gefallenen der Kriege 1866 und 1870/71 errichten zu dürfen. Der Rat entsprach dem mit dem Wortlaut, dass der Verein eine „Gedenktafel" errichten darf. Ansonsten fehlt jede weitere Deutung. Das „Kriegerdenkmalkreuz" trägt die Jahreszahl 1908 und die eingemeißelte Empfehlung, für die Verstorbenen zu beten.

„Von 1863 an, als Christian Geller, Pfarrer und Definitor von Lebach, „seiner gesunkenen Kräfte wegen" mit 73 Jahren in den Ruhestand in seinem Heimatort Zeltingen ging, wurde Jakob Schneider Pfarrer und Dechant in Lebach. Er blieb es bis 1907 – 44 Jahre lang – Zuletzt im Ruhestand in Trier – starb er dort 1915, 85jährig nach langer schwerer Krankheit und fand seine letzte Ruhestätte unter seinen „alten" Pfarrkindern in Lebach, die sicher keinen würdigeren Platz dafür sahen, als neben dem zentralen Totengedenkkreuz, das bis dahin noch in herausgehobener Lage ohne direkte Nachbarschaft an der Begrenzungsmauer stand. In angemessenem Abstand zum Gebetskreuz schuf die Pfarrgemeinde die aufwendige Grabanlage – auf dem Bild mittig gelegen – und vermerkte ausdrücklich in der Grabaufschrift: für ihren langjährigen
Pastor.

„Gewidmet von den dankbaren Pfarrkindern."

In der Todesanzeige wird auf sein hervorragendstes Verdienst besonders hingewiesen: "Der herrliche Kirchenbau war sein Werk. „.Pfarrer Schneider hatte unmittelbar nach der für Katholiken schweren Zeit des Kulturkampfes den Neubau der heutige Pfarrkirchen betrieben.
Pfarrer Josef Pfeifer wurde 1907 Nachfolger von Dechant Jakob Schneider. Im Gegensatz zu seinen beiden Vorgängern im Amt (Geller war 38 Jahre in Lebach) war ihm nur eine kurze Zeit in Lebach beschieden. 60jährig starb er 1918 kurz vor Beendigung des ersten Weltkrieges nach langem Leiden.
Meine Eltern und Großeltern sprachen von Pastor Pfeifer immer als einem sehr strengen Pfarrherrn, der sehr aktiv sich um Gründung und Betreuung eines so genannten Jünglingsvereins verdient gemacht habe. Seine Todesanzeige berichtet davon, und erwähnt eigens, dass er immer noch Zeit fand zum „Unterricht von Jünglingen, die sich dem Priesterstande widmeten". 30 Priester – unvorstellbar für unsere Zeit – dankten ihm für die Erreichung dieses Zieles.
Als er 1918 starb, fand er neben Dechant Schneider, dessen Grablage er drei Jahre zuvor sicher mitbestimmt hatte, sein eigenes Grab. (im Bild rechts) in ganz anderer, aber auch in aufwendiger und würdiger Form.
Bei diesen nun zwei Priestergräbern blieb es dann 30 Jahre lang. In Fortsetzung der Reihe, wurden in den 20ger Jahren Familiengräber angelegt, sodass man 1948, als der Pfarrer und Definitor Johannes Dahmen nach 30 Jahren als Pastor in Lebach starb, dessen Grab – auf dem Bild links – leicht einzwängen musste, wollte man doch die Priestergräber als geschlossenes Ensemble neben dem „zentralen Kreuz" erhalten. Von der Ensembleidee zeugt auch die dem Grab Schneider nachempfundenen Ausführung der Grabaufbauten.
Nach meinem eigenen Erleben stand Definitor Dahmen in hohem Ansehen seiner Pfarrkinder; er hatte so segensreiche Einrichtungen wie Schwesternhaus, Pfarrsaal, Kindergarten direkt nach dem 1. Weltkrieg gegründet und durch eine wirtschaftlich und politisch schwere Zeit unbeanstandet geführt und gefördert.
Die Gesamtanlage – das zentrale Großkreuz und die drei besonderen Gräber – bedürfen dringend einer nachhaltigen Restauration. Unsere Friedhofssatzung enthält im § 18 Bestimmungen zu Ehrengräbern. Der historische Verein wird im Sinne der Satzung für den Erhalt der Priestergräber eintreten.

Albert Wagner

Foto: Richard Wagner

Das barocke Pfarrhaus Lebach, erbaut 1775

Dezember	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
	1	2	3	4	5	6	7
	8	9	10	11	12	13	14
	15	16	17	18	19	20	21
	22	23	24	25	26	27	28
	29	30	31	1	2	3	4

Das barocke Pfarrhaus in Lebach

Der gesamte Bereich der Pfarrgasse ist als „Ensemble Pfarrgasse“ unter amtlichen Denkmalschutz gestellt. Hier sind mehrere Gebäude in das 18. Jahrhundert zu datieren. Dazu gehört insbesondere auch das Pfarrhaus, ein zweigeschossiger fünfachsiger Bau, der mit einem Mansardendach und stichbogigen Fenster- und Portalrahmungen versehen ist. Im Innern des Gebäudes sind noch alte Kaminecken mit Muschelnischen und barocke Einbauschränke aus der Erbauungszeit erhalten. In einem Visitationsbericht des Bischöflichen Generalvikariates vom 05. August 1863 wird als Erbauungszeit das Jahr 1775 angegeben. Wie waren zu dieser Zeit die Verhältnisse in der Pfarrgemeinde Lebach?

Von 1764 bis 1769 war Andreas Maili Pfarrer in Lebach. Ihm folgte von 1770 bis 1797 Pfarrer Matthias Cornely. Schon unter Pfarrer Maili begannen die ersten Schritte zum Bau einer neuen Kirche, weil die alte in einem sehr schlechten Zustand und für die angewachsene Bevölkerung zu klein war. Für den Bau war im Rahmen der Vierherrschaft Lebach das Kloster Fraulautern zuständig. Während das Kloster lediglich auf einer Instandsetzung der alten Kirche und einer Erweiterung des Kirchenschiffes bestand, wollten die Lebacher Pfarrangehörigen ein gänzlich neues Gotteshaus. Da man sich in dieser Frage aber nicht einigen konnte, erfolgte zunächst nichts. In dieser Situation verstarb Pastor Maili. Als 1770 sein Nachfolger Matthias Cornely den Dienst in Lebach antrat, versuchte er, das Bauvorhaben voranzutreiben, was ihm zunächst aber auch nicht gelang. Erst als 1773 die Kirche wegen Baufälligkeit geschlossen werden musste, begann man im Sommer 1774 mit dem Neubau, in den man schon im Sommer 1775 einzog. Baumeister war Joseph Thomann aus Höttingen im Schwarzwald. Er heiratete am 21.02.1775 in Lebach Johanna Britz aus Niedersaubach. Später baute er auch die Pfarrkirche in Hasborn und ließ sich dort auch nieder.

Während dem Kloster Fraulautern die Errichtung der Kirche oblag, war die Pfarrei verpflichtet, den Turm zu bauen und das Geläut zu stellen. Auch das Pfarrhaus musste die Pfarrei errichten und unterhalten. Nach Berichteten war das alte Pfarrhaus am Ende des Dreißigjährigen Krieges so vernachlässigt und verfallen, dass es nicht mehr bewohnt werden konnte. Mehr als nur die Schäden notdürftig zu beheben, war die Pfarrgemeinde vermutlich nicht in der Lage.

Die neue Pfarrkirche und das neue Pfarrhaus wurden etwa zur gleichen Zeit errichtet. Baumeister des Pfarrhauses war ebenfalls der oben genannte Joseph Thomann aus Höttingen.

Die gleichzeitige Belastung der Pfarrkinder mit Hand- und Spanndiensten für Kirche und Pfarrhaus führte wegen der Größe und Ausstattung des Pfarrhauses (*„ein wahrhaft adlig Palais“)* zu Vorwürfen gegen Pfarrer Cornely, *„der sich mehr um seine „Residenz“, denn um einen würdigen Ort zur Verehrung des Herrn sorge“.* Ihm wurde sogar vorgeworfen, für den Bau der Kirche bestimmtes Baumaterial zum Bau des Pfarrhauses verwandt zu haben.

Das Haus wurde im Laufe der Zeit mehrfach renoviert und instand gesetzt, wobei der barocke Stil des Gebäudes nicht immer gewahrt blieb. Bis 1965 befand sich in der Mitte des linken Giebels ein schmaler Anbau, der sich dem Stil des Hauses harmonisch anpasste. Dieser musste 1965 dem Bau einer Garage weichen, der später eine weitere Garage (jetzt Doppelgarage) und eine Trafo-Station folgten. Während der rechte Anbau den barocken Stil des Hauses nicht beeinträchtigt (er stammt vermutlich aus der Zeit der Errichtung des Hauses), kann man das von den am linken Giebel befindlichen Garagen und der Trafo-Station nicht sagen. Sie werden dem barocken Stil des Gebäudes kaum gerecht. Hier wären durchaus andere Lösungen denkbar gewesen.

Während eines weiteren Umbaues in den Jahren 1974-1977 teilte das Bischöfliche Konservatoramt der Pfarrgemeinde u. a. folgendes mit:
„Schade, dass dieser hässliche Putz wegen seiner relativ noch guten technischen Eigenschaften nicht entfernt werden kann. Das an sich schöne Pfarrhaus hätte eine ästhetisch und denkmalpflegerisch bessere Putzhaut verdient. Vielleicht kann man anlässlich des Außenanstrichs mit einer etwas steifen Schlämme das Unangenehme an der Erscheinung des Kratzputzes (oder was es immer sein mag) verbessern. Im Innern wurde im Erdgeschoss auf der Rückseite das große durchgehende Zimmer angesehen. Die irgendwann dort eingezogene Bretterdecke ist dem Raumeindruck schädlich. Außerdem schneidet sie brutal in die oberen Ornamente der stuckierten Ofennische ein und nimmt keine Rücksicht auf den vorhandenen barocken Einbauschrank. Wäre es nicht möglich, die Putzdecke wieder herzustellen?“

Während der Außenputz unverändert blieb, hat man im Wohnbereich dem Anliegen der Bischöflichen Denkmalpflege weitgehend entsprochen. So wurden die Holzdecke entfernt und die Ornamente der stuckierten Ofennische und die Oberteile der barocken Einbauschränke wieder sichtbar gemacht. Auch ist neuer Stuck angebracht worden.
Es wäre wünschenswert, wenn man entsprechend der Anregung der Denkmalpflege bei einer künftigen Renovierung die Außenfront stilgerecht mit einem Glattputz versehen würde.

Benno Müller

Quellen:
Pfarrarchiv der Pfarrgemeinde Lebach; Bistumsarchiv Trier; Broschüre „Pfarrkirche zur Hl. Dreifaltigkeit Lebach“, Libertas Verlag Stuttgart, 1961; Franz Rudolf Repplinger, Jutta Arnold „Vierherrschaft Lebach“, Volkshochschule Lebach e.V., 1991; Gerhard Storb „Familien in der kath. Pfarrei Hl. Dreifaltigkeit und St. Marien Lebach 1703 – 1797“; zu dem Beitrag hat auch Johannes Naumann, Lebach-Thalexweiler, Informationen geliefert.